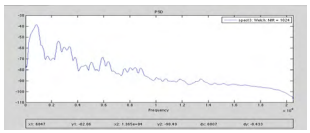
Der Gesang der Sirenen

Diaphonie und Enharmonie der Antike

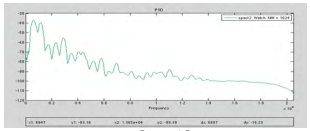
Martin Carlé[1]

1 Humboldt-Universität, Seminar für Medienwissenschaft, 10099 Berlin, Email: mc@aiguphonie.com

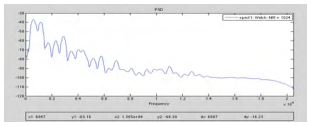
Akustische Archäologie: *casus dualis*



Quinte 3:2



Quarte 4:3



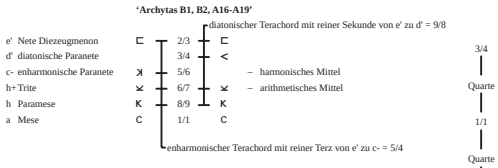
‘Terz’ 5:4

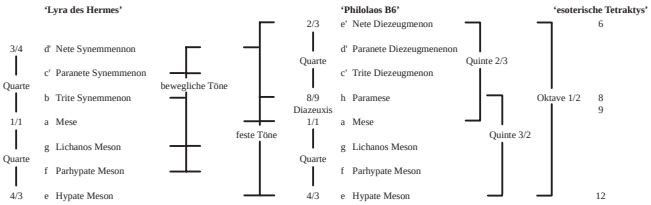
Welche Weise, welch Gestimmtheit des Sangs der Sirenen verlangte nach der spezifisch grammatischen Form des ‘casus dualis’, auf dass die enge Zusammengehörigkeit gerade dieses betörenden Duos betont werde? Welch fesselnder Schönheit des Zusammenklangs räumten die alten Griechen das Privileg ein, selbst gegen das Versmaß ihrer oral tradierten Kultur besungen und geprägt zu werden?

Wie Heinrich Schliemanns Ausgrabungen „der heiligen Ilion“ ab 1870 beweisen, speichern Formeln und Wengungen der homerischen Verse Wissen über Jahrhunderte hinweg. 2004 motivierte sein Vorbild die experimentelle Validierung von Hypothesen zur Lokalität der Sireneninseln und zum ‘realen Gehalt’ der Odyssee. Dort, im 12. Gesang, hebt Homer (und noch Sophokles) die Zweistimmigkeit des Sirenenpaars in kurzer Folge gleich dreifach, sowohl grammatisch als auch metrisch, hervor [1]. Nun konnten konkrete Messungen vor Ort, an der besonderen geographischen Konstellation der Inseln der Sirenen am Golf von Positano, aber nicht nur ihre reale Wirkung „als akustischer Attraktor und Verstärker“ [2] nachweisen, sondern bewiesen für die Wahrnehmbarkeit dieser Zweiheit, bzw. zweier „in Harmonie stehender” Töne darüber hinaus, dass die natürliche Obertonreihe, bzw. epimore Harmonieverhältnisse (2:1; 3:2; 4:3, ...), die als „feste Intervalle“ das antike Tonsystem tragen, lokal erst ab dem Intervall der reinen großen ‚Terz’ (5:4) zu unterscheiden sind.

Mathematische Philologie: *die musikalischen ‘Systemata’ der Alten*

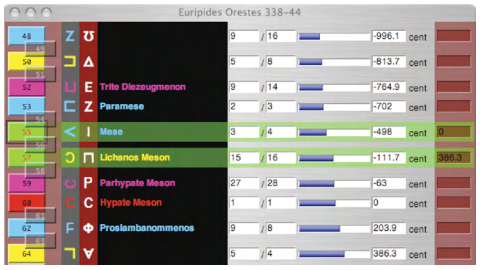
Die Einzigartigkeit des Vokalalphabets Oralität als akustische Kommunikation direkt zu kodieren, Homer zu speichern und so nur weiter zu verstärken, diente den Alten aber auch als Zahlsystem und zur Notation ihrer Musik. Die ältere Instrumentalnotation trägt in der graphischen Orientierung der Zeichen gegenüber der schlichten Reihe (‘Stoichos’) der Vokalnotation noch eine Struktur, die erst 1963 vollständig und eindeutig dekodiert worden ist [3, 4]: *Ausschließlich* die als älteste überlieferte – die enharmonische Einstimmung des Archytas – passt nahtlos auf die Diagrammatik der Notation und die ältesten Fragmente der griechischen Musik. Aus ihr lassen sich alle drei Tongeschlechter der Antike ableiten: enharmonisch, diatonisch und chromatisch. Die Enharmonik aber privilegiert das Musizieren in reinen Terzintervallen (5:4 & 6:5) – dem Kennzeichen polyphoner abendländischer Musik.





Implementierte Epistemologie

Der mythische Aulet Olympos ‘erfindet’ die „schöne Musik der Hellenen“, weil seine Doppelrohrflöte zwei Stimmen zugleich in „reiner Harmonie“ (Enharmonie) erklingen läßt. Der lesbische Kitharöde Terpandros implementiert die ‘Terzstimmung’ der Diaphonie auf der 7-saitigen „Lyra des Hermes“ und ordnet mit ihr das dorische Musikwesen der nomischen Gesänge neu.

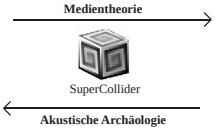


Die alten ehrwürdigen Weisen (NOMOI), von denen Platon spricht, tragen enharmonische Struktur:

Lydisch																																				
Dorisch																																				
Phrygisch																																				
Iastisch																																				
Mixolydisch																																				
Syntonolydisch																																				
‘Stoichos’	...	Θ	ϡ	Φ	Υ	Α	Β	Γ	Δ	Ε	Ζ	Η	Θ	Ι	Κ	Λ	Μ	Ν	Ξ	Ο	Π	Ρ	Σ	Τ	Υ	Φ	Χ	Ψ	Ω	Ϡ	Ρ	Ϝ	Ϟ	Ϙ	Ϛ	...

Theorie als Praxis – Praxis als Theorie

Prepared Keyboard



Pap. Vienna G 2315

Medientheorie als akustische Archäologie re-implementiert die Skalen der alten Musik mit moderner Musiktechnologie. Sie verdeutlicht, wie avanciert, durchmathematisiert und hochtechnisiert bereits die Musik der Alten war, dass sie Epistemologie [5] und nicht bloß Gedächtnisstütze einer vermeintlich bloßen „Griffschrift“ [6] ist.

Literatur:

[1] Homer, *Odyssee*, 12 Gesang, Z. 52 (ὄφρα κε τερπόμενος ὅπ᾽ ἀκούσῃς Σειρήνοιιν), 167 (τόφρα δὲ καρπαλίμως ἐξίκετο νηῦς ἐυεργὴς νῆσον Σειρήνοιιν) & 185 (δεῦρ᾽ ἄγ᾽ ἰών, πολύαιν᾽ Ὀδυσεῦ, μέγα κῦδος Ἀχαιῶν, νῆα κατάστησον, ἵνα νωιτέρην ὄπ ἀκούσῃς).

[2] Karl-Heinz Frommolt & Martin Carlé: *Homers Dichtung und akustische Realität*, DAGA Proceedings, 2005.

[3] Martin Vogel: *Die Enharmonik der Griechen*, Bonn 1963

[4] Martin Carlé: *Enharmonische Archäologie der griechischen Musiknotation*, in *Die Geburt des Vokalalphabets aus dem Geist der Poesie*, Fink 2006.

[5] Martin Carlé: *Das Samplingtheorem der Antike nach Archytas von Tarent*, in *Medien vor den Medien*, Fink 2007.

[6] Frieder Zaminer: *Harmonik und Musiktheorie im alten Griechenland*, in *Antike und Byzanz*, Darmstadt 2006.